№. 3. Schlesische 1843.




Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 19. Januar.

## Lob des Dörfchens.

Schön ist mein Dörfchen drüben
An jenem schattigen Wald,
Durch seiner Anmuth Gaben
Gar vielen wohlbekannt.

Zwar giebts dort nicht Paläste,
Nicht Reichthums eitlen Tand,
Trotz dem leb' ich vergnüget,
Wie nur ein Fürst im Land.

Mein Haus ist nur von Brettern
Mein Dach ist nur von Stroh,
Doch leb' ich, Leutchen, glaubt mir's,
So fröhlich nirgends wo!

Wenn frisch die jungen Saaten
Der Morgenthau beperlt,
So findet mich die Sonne
Schon längst auf meinem Feld.

Die Lerche in den Lüften
Singt froh ihr Morgenlied,
Und bei der Arbeit munter
Bewegt sich jedes Glied.

Wenn sich der Tag geneiget
Und ich ermüdet bin,
Geh' ich zur stillen Hütte
Und auch zum Liebchen hin;
Ich ruh' und schlafe selig
An ihrem Busen ein,
Bis ich am andern Morgen
Den Haushahn höre schrein.

B.

## Der Fischerknabe.

(Fortsetzung.)

3.

Mein Vater war einer der ersten Kaufleute zu Hamburg; meine Mutter habe ich nicht gekannt, sie ist bei meiner Geburt gestorben. Ich als einziger Sohn sollte dem Wunsche meines Vaters gemäß die Handlung erlernen, um dereinst sein Geschäft übernehmen und fortführen zu können. Auch hatte er alle Vorkehrungen getroffen, daß ich einst als Kaufmann die glänzendste Rolle spielen könnte. Er hatte nämlich mit einem angesehenen Kaufmanne zu Hamburg, der sein Freund war

die Verabredung getroffen, daß ich dessen einzige Tochter, Karoline, heirathen sollte. Dies war der sehnlichste Wunsch sowohl meines Vaters, als auch der meines zukünftigen Schwiegervaters. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt, und so geschah es auch hier.

Obgleich ich keine rechte Lust zum Kaufmannsstande hatte, so mußte ich doch dem ausdrücklichen Befehle meines Vaters Folge leisten, wenn ich nicht seinen ganzen Zorn auf mich laden wollte. Ich erlernte also die Handlung und brachte es auch bald dahin, daß ich meinem Vater selbst bei den wichtigsten Geschäften helfen konnte und verrichtete die mir übergebenen Aufträge stets zu dessen größter Zufriedenheit. Der Handelsfreund meines Vaters, Herr B., kam oft zu uns und gab dann jedesmal seine Zufriedenheit zu erkennen, wenn mein Vater meine Geschicklichkeit zur Handlung lobte. Sehr oft ging auch mein Vater zu Herrn B., wo ich ihn öfters begleiten mußte. Hier hatte ich denn Gelegenheit, mit der Tochter des Letzteren, meiner zukünftigen Braut, nähere Bekanntschaft zu machen. Für mich hatte Karoline anfänglich wegen ihrer Jugend nicht viel Interesse und ich bekümmerte mich daher wenig um sie. Doch später als sich ihre Schönheit mehr und mehr entfaltete und sie zu einer herrlich blühenden Jungfrau herangewachsen war, wurde ich aufmerksamer und suchte öfters ihre Gesellschaft. Ehe ich selbst wußte, was Liebe sei, hatte diese schon in meinem Herzen ihre Wohnung aufgeschlagen und das innigste Verhältniß entspann sich zwischen mir und Karoline zur größten Freude der beobachtenden Väter. In den Armen meiner Karoline, die bald für das schönste Mädchen in der Stadt galt, verlebte ich die seligste Zeit meines Lebens, und mit neidischen Augen wurde ich oft, wenn ich zu ihr ging, von vielen Stutzern, welche vergeblich das Haus meines Schwiegervaters umschwärmten, betrachtet. Doch dies kümmerte mich wenig. Es verging kein Tag; an welchem wir uns nicht gesprochen und die Schwüre unserer Liebe wiederholt. Ich wurde nun 22 Jahre, und schon seit einigen Jahren hatte ich, wie man zu sagen pflegt, ausgelernt.

Nun sollte ich nach dem Wunsche meines Vaters einige Jahre auf Reisen gehen, um mich ganz als Geschäftsmann auszubilden, und dies war auch der Wille des Herrn B. Nach meiner Rückkehr, wenn ich die zum Kaufmannsstande erforderlichen Kenntnisse eingesammelt hätte, sollte die eheliche Verbindung zwischen mir und Karoline Statt finden. Was half's, ich mußte gehorchen, obgleich ich mich mit schwerem Herzen von meiner Geliebten trennte. Der Tag meiner Abreise wurde bestimmt und erschien nur zu schnell für mich und Karoline. Am Tage vorher hatte mein Vater einen prächtigen Ball veranstaltet, um mir die letzte Zeit meines Daseins noch recht zu versüßen, und zu dem Ende alle Bekannten, unter denen sich natürlich auch Herr B. mit seiner Tochter, meiner geliebten Karoline, befand, eingeladen. Noch jetzt gedenke ich mit Vergnügen dieses Tages, und vorzüglich schwebt mir die Scene stets vor Augen, wo mein Vater von dem reich besetzten Ehrentische, den schweren silbernen Pokal in der Hand, aufstand, und mit freundlichen Worten um Ruhe bat. Lächelnd blickte er auf mich und meine Geliebte, welche an meiner Seite saß, als seine volltönende Stimme erscholl.

„Meine verehrungswürdigen Anwesenden! Um die Freude dieses Tages zu erhöhen, mache ich Ihnen die Verlobung meines Sohnes mit der ehrbaren Tochter meines Freundes, des Herrn Kaufmann B., bekannt.“ Hoch schwang er den Pokal und mit den Worten: „Es lebe Braut und Bräutigam!“ leerte er mit einem

Zuge den gefüllten Becher. Diesem Beispiele folgte die ganze Versammlung. Ein schmetternder Vivatruf, von dem die Wände des Saales erdröhnten, erscholl, aus dem Munde aller Anwesenden strömten mir und meiner Braut Glückwünsche entgegen. Im Uebermaße meines Gefühls sank ich meiner Karoline in die Arme, und wir statteten vereint unsern Vätern den herzlichsten Dank ab. Herr B. gab jedem von uns Beiden einen prächtigen Ring, als Denkmal unserer Verlobung; denselben, den Sie, lieber Freund, noch an meinem Finger sehen.

Als der fröhliche Tag verflossen war und die Stunde der Trennung kam, fiel mir meine Geliebte noch einmal bewegt in die Arme und brachte unter Schluchzen die Worte hervor: „Karl, werde mir in der Fremde nicht ungetreu, denk' auch an Deine Karoline, die Dein auf ewig ist." Mehr vermochte sie nicht zu sagen; die Stimme, durch den Thränenstrom gehemmt, versagte ihre Dienste. Stürmisch drückte ich sie an meine Brust und versicherte ihr mit feierlichen Worten, unter allen Verhältnissen im Leben, ihr treu zu bleiben, — und der Abschiedskuß brannte auf ihren Lippen und besiegelte meine feierlichen Schwüre. Nachdem ich auch von meinen übrigen Bekannten Abschied genommen hatte, trat ich, von tausend Glückwünschen begleitet, mit dem Segen meines Vaters die Reise an, die zunächst nach Magdeburg ging, wo ich einige Geschäfte zu verrichten hatte. Nachdem diese genau besorgt und die Merkwürdigkeiten dieser Stadt in Augenschein genommen waren verfolgte ich meine Reise weiter; doch hier die Nebenumstände derselben zu erzählen, würde Sie langweilen. Genug, ich besuchte die angesehendsten Städte Deutschlands.

In der Fremde vergaß ich keineswegs meine Geliebte, stets stand ich mit ihr in Briefwechsel und erzählte ihr die Merkwürdigkeiten, die mir unterwegs aufstießen; sie hingegen benachrichtigte mich von den Ereignissen meiner Vaterstadt. Unter diesen Umständen, da ich stets einen gefüllten Geldbeutel hatte, gefiel mir das Reisen recht wohl, und wenn ich meine Braut bei mir gehabt hätte, so wäre mir nichts zu wünschen übrig geblieben.

Etwas länger als ein Jahr war ich von meiner Vaterstadt entfernt, als ich von meinem Vater einen Brief erhielt, der mich in namenloses Schrecken setzte. Er forderte mich darin zur schleunigsten Rückkehr auf. Ein Handelshaus, bei dem mein Vater große Summen stehen hatte, hatte fallirt, und ich sollte, da mein Vater durch Kränklichkeit von der Besorgung dieses Geschäfts abgehalten wurde, seine Sachen bei dem eintretenden Concurs in Richtigkeit bringen. So ungern ich auch meine Reise aufgab, so forderte es doch auch mein eigenes Interesse, daß ich unverzüglich meinen Rückweg antrat. Ich fuhr sogleich mit der Schnellpost ab und nach Verlauf von drei Tagen trat ich in das Haus meines Vaters.

Ein kalter Schauer überlief meinen Rücken, als ich das Gewölbe meines Vaters verschlossen fand. Ich ging bestürzt in die Stube, wo ich meinen Vater, über dessen eingefallene Wangen ich erschrack, auf seinem Lehnstuhl am Ofen antraf. Er schloß mich weinend in seine Arme und blickte mich lange mit einem Angesicht, in dessen Zügen die unverkennbarsten Spuren von tiefem Kummer zu lesen waren, wehmüthig an. „Die Sachen, mein Sohn," sprach er, „haben sich seit Deiner Abwesenheit sehr verändert. Noch vor einigen Wochen glaubte ich einer der reichsten Einwohner hier zu sein, und jetzt bin ich fast an den Bettelstab gebracht." Ich konnte vor Erstaunen und Schrecken nicht zu Worten kommen und traute kaum meinen Augen und

Ohren. Endlich gewann ich Muth, nach der Ursache des ganzen Vorfalls zu fragen. Auch mein Vater war ergriffen, und mußte sich sammeln, ehe er mich von Allem in Kenntniß setzen konnte.

„Die traurigen Vorfälle," fing er seine Erzählung an, „sind diese. Mit den Handelshäusern G. u. H. in Leeds stand ich, wie Du wissen wirst, in Handelsverkehr, und hatte von ihnen für gelieferte Waare, so wie an baarem Gelde eine Summe von 17000 Rthlr. zu fordern. Da ich die traurigen Verhältnisse der Handelshäuser nicht kannte, und nicht anders glaubte, als befänden sich dieselben im blühendsten Zustande, so ließ ich mich vor ungefähr sechs Wochen verleiten, ihnen auf einen Wechsel noch 30,000 Rthlr. zu leihen. Ich hatte gerade das Geld zum Theil liegen, zum Theil ließ ich mir's ebenfalls auf Wechsel zahlen. Daß ich etwas unbedachtsam zu Werke ging," fuhr mein Vater fort, „muß ich selbst eingestehen; ich bereute schon nach einigen Tagen meine Uebereilung. Ich hatte es nämlich meinem Freunde erzählt, welcher bestürzt in die Hände schlug. Mein Gott! rief er aus, wissen Sie denn nicht, daß diese Häuser dem Banquerotte nahe sind, warum haben Sie mich denn nicht darum gefragt? Beeilen Sie sich um Gottes willen und retten Sie wenigstens etwas von ihrem Gelde. Ich war wie vom Schlage gerührt und mein erstes Geschäft war, daß ich unsern Reisediener dahin sandte, um Erkundigungen darüber einzuziehen. Ich erhielt von diesem die beruhigendsten Briefe, so daß ich selbst über meine Aengstlichkeit lachen mußte und mich an die Warnung des alten B. nicht kehrte. Unser Reisediener kehrte nach 14 Tagen zurück und versicherte, daß ich wegen meines Geldes ganz unbesorgt sein könne. Ein leeres Geschwätz habe sich allerdings von diesen Häusern verbreitet, doch an einen Banquerott sei, unter jetzigen Umständen durchaus nicht zu denken. Dadurch ermuthigt, trug ich unserm Reisediener noch auf, die Gelder mehrerer abgelaufenen Wechsel für mich in Empfang zu nehmen. Ich that dies unbedenklich, weil ich sowohl von seiner Ehrlichkeit, als auch von seiner Dankbarkeit, überzeugt zu sein glaubte. Doch denke Dir! dieser Mensch, den ich als mein Kind erzogen, und mit Wohlthaten aller Art, wie Du wissen wirst, überhäuft habe, hat nicht nur das Geld der abgelaufenen Wechsel in Empfang genommen, sondern auch mit Hülfe der von mir in Händen habenden Vollmachten große Summen auf meinen Namen geborgt, so daß der Betrag sich auf 45,000 Rthlr. beläuft. Seitdem ist dieser treulose, undankbare Mensch spurlos verschwunden. Die letzte Nachricht, die ich über ihn erhalten habe, ist die, daß er allem Anscheine nach mit dem Gelde nach Amerika entwichen ist.

„Kurz nach diesem Vorfalle brach der Concurs über die vorhin erwähnten Handelshäuser aus, wobei für uns, den Umständen nach, wenig oder nichts zu retten ist."

„Dazu kommt noch, daß ich bei dem jetzigen Kornhandel, da das Getreide plötzlich im Preise fiel, über 10,000 Rthlr. einbüße. So traf mich ein Schlag nach dem andern. Ueberall wurde bald mein Zustand, da ich kein Geheimniß daraus machte, bekannt, und von allen Seiten wurde ich hart gedrängt, und zwar so, daß Du unsere Gewölbe verschlossen, und unsere Effecten versiegelt findest.

„Dies ist die kurze Erzählung des traurigen Vorfalles, mein Sohn," schloß er schluchzend seine Rede, „Du stehest nun am Bettelstabe, Du wirst ein Wehe über Deinen alten Vater ausrufen, dessen Unbedachtsamkeit Dich in's Unglück gestürzt hat. — Doch fluchen wirst Du mir gewiß nicht, mein Sohn," sagte er, mir seine Arme öffnend, „ich werde wohl schwer-

lich diesen Fall überleben; denn ich fühle nur zu wohl, daß er mich zu schwer getroffen und meine Lebenskraft vernichtet hat!"

„Vater," rief ich, ihm in die Arme fallend, „tröste Dich über den Verlust Deiner Güter, Du hast einen Sohn, der im Nothfalle für Dich arbeiten und den letzten Bissen mit Dir theilen wird." — „Mein Sohn," rief er jetzt im Uebermaße seines Schmerzes, „wisse denn Alles, Alles, was mir die Brust zersprengen möchte, Du wirst auch auf Deine Heirath verzichten müssen; denn der alte B., der so sehr mein Freund sein wollte, hat auch jetzt seine wahre Gesinnung an den Tag gelegt und mich in meiner Noth verlassen."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Die kleine Jungfrau von Joinville.

(Fortsetzung.)

Es ist gewiß zu bedauern, daß die Tugend des jungen Mädchens der Verführung nicht widerstand, denn wäre der Herzog nach Italien abgereiset, würde er sie im Waffengeräusche wohl vergessen haben. Die Jungfrau von Joinville suchte das Vergnügen nicht zu verheimlichen, welches ihr diese Erklärung machte. Zwei Thränen rollten aus ihren schönen Augen, ein reizendes Lächeln schwebte auf ihren Lippen, sie faltete die Hände und sprach:

„Ist es möglich, daß ein so vornehmer Herr ein armes Mädchen liebt?"

„Du wirst also nicht böse darüber?"

„Ich böse werden, guter Gott! Es ist ja ein Glück, um das ich Gott nie zu bitten gewagt haben würde."

„Du siehst mich also wirklich mit den Augen einer Freundin an?"

„Ach, gnädiger Herr, seit ich Sie gesehen, habe ich den Verstand verloren."

„Ich will ihn Dir wieder geben, — ich will ihn Dir wieder geben."

Guise ergriff die beiden Hände des Mädchens und küßte sie zärtlich auf die Lippen.

„Diesen Abend," sagte er, dann werde ich an Deine Thüre klopfen und Du öffnest mir, nicht wahr?"

Das arme Mädchen zitterte an allen Gliedern.

„Was ist Dir?" fragte der Fürst; „woher diese Furcht? Hast Du mir nicht eben gesagt, daß Du mich liebst? Und da ich Dich auch liebe, müssen wir natürlich beide wünschen, bei einander zu sein."

„Sie haben Recht."

„Da ich nun bei Tage nicht hierher kommen kann, ohne daß man es erfährt, und da dies Deinem Rufe schaden würde, muß ich wohl in der Nacht kommen."

„Da haben Sie auch wieder Recht," antwortete das Mädchen in großer Verlegenheit.

Guise entfernte sich mit leichtem Herzen, kehrte in das Schloß zurück, ohne erkannt worden zu sein und bei dem Gedanken an das Glück, das er sich für den Abend versprach, fand sich auch seine gute Laune wieder ein.

Nicht der große Unterschied des Standes zwischen ihr und dem Fürsten, war die Ursache, daß die Jungfrau von Joinville nicht länger widerstand. Sie besaß eines jener ebenso vortrefflichen als seltenen Herzen, die nur einem Einzigen und diesem ganz angehören wollen. Sie hatte wohl eingesehen, daß, seit sie den Herrn von Guise einmal liebe, sie nicht mehr glücklich sein könne, ohne ihren Ruf zu opfern, und sie fügte sich in die Nothwendigkeit.

Der Herr von Guise stellte sich, als gehe er zeitig zu Bett, verließ das Schloß gegen Abend und schritt nach dem Häuschen der

Jungfrau hin. Die Thüre wurde geräuschlos geöffnet; man reichte ihm eine zitternde Hand und er stürzte nun, vor Freude bebend, in die Arme seiner Geliebten.

Hier müssen wir im Vorbeigehen die seltsame Lust bemerken, die alle Leute haben, nämlich die, sich um die Angelegenheiten ihrer Nächsten zu bekümmern und sich einander blos aus Neid Hindernisse in den Weg zu legen. Jeder besitzt selbst Schwächen und Leidenschaften seines Nachbars zu entdecken. Ist dies gelungen, so erzählt man es überall, statt davon zu schweigen, damit man auf einen gleichen Freundschaftsdienst rechnen könne; man stellt sich unwillig, bis man, ohne selbst einen Vortheil davon zu haben, das Glück der Andern zerstört hat, und bis es dem Thäter einmal nicht besser ergeht. Die Leute würden viel klüger und vernünftiger handen, wenn sie so freundlich als möglich unter einander lebten, ohne sich das traurige Vergnügen zu machen, sich unter einander zu schaden.

Niemand außer der Herzogin von Guise hatte einen Grund, sich um die Liebschaft des Fürsten mit dem schönen Mädchen von Joinville zu kümmern. Keine Seele wurde dadurch benachtheiligt, aber das ganze Land sprach davon, als wäre durch diese Liebschaft die Weinlese und die Ernte gefährdet worden. Die Alten erhoben die Augen gen Himmel und blieben auf den Straßen stehen um geheimnißvoll mit einander zu sprechen. Die Landleute erzählten einander die Neuigkeit. Die Dienerschaft im Schlosse kannte keinen andern Gesprächsgegenstand mehr und man sah die Herzogin mit mitleidigem Blicke an. Die Frauen Antoniettens von Bourbon vergingen fast vor Sehnsucht, ihr das zu sagen, was sie so sehr betrüben mußte, so gern giebt man sich eine gewisse Wichtigkeit, selbst auf die Gefahr hin, den Leuten zu mißfallen und sie zu betrüben. Höchstens seit einem Monate war der Fürst wöchentlich einigemal zu seiner Geliebten gegangen, als seine Gemahlin durch ein Kammermädchen von seiner Untreue benachrichtiget wurde. Sie blieb ganz ruhig und ließ die Dienerin ganz ausreden, dann antwortete sie mit strengem Tone, ob sie gleich an der Wahrheit nicht zweifeln konnte:

„Du magst die Wahrheit sagen oder den Herzog verläumden, es ist eine Schlechtigkeit von Dir und eine Beleidigung, welche ich Dir niemals verzeihen werde. Dein Wille konnte kein anderer sein, als mir den größten Kummer zu verursachen oder meinen Gemahl zu beleidigen; Du verlässest also augenblicklich mein Haus.“

Nach diesem Beispiele fiel es Niemanden mehr ein, der Herzogin die Augen öffnen zu wollen, aber die Worte hatten schon gewirkt. Antoinette von Bourbon zeigte gegen Alles um sich her ein freundliches Gesicht. Der Herr von Guise glaubte nicht, daß sie von seiner heimlichen Liebschaft unterrichtet sei; sie aber schloß sich in ihrem Betzimmer ein, um ihr Herz durch Thränen zu erleichtern und die Wände ihres Schlafzimmers hörten in der Nacht ihr Schluchzen.

Während dies geschah, mußte Guise eine Woche in Dijon zubringen, um den Ständen von Burgund beizuwohnen. Die Correspondenz war damals nicht leicht und die kleine Jungfrau sah deshalb den Herzog mit schwerem Herzen abreisen, indeß streichelte ihr der Fürst bei dem Abschied das Kinn und sagte lächelnd, er werde sich bemühen, ihr einmal durch einen Boten Nachricht von sich zu geben. Sie trocknete also ihre Thränen und versprach Geduld zu haben. —

(Fortsetzung folgt.)

## Miscellen.

(Der gute Ton.) In England besteht der Gebrauch, daß man, so oft die Gesundheit einer Dame getrunken wird, die man anbetet, ein Stück von Werth, dessen man eben habhaft werden kann, entweder in das Feuer oder Wasser wirft, um dadurch seine Hochachtung vor der Dame, auf deren Wohl getrunken wurde, zu beweisen. Dabei ist Derjenige, mit dessen Glase man anstößt, verpflichtet, ein Gleiches zu thun. — Einst befand sich Sir Charles Sedley auf der Jagd, und trug ein wunderschönes, mit Gold und Perlmutter eingelegtes Hifthorn über der Schulter. Als die Jagd beendigt war, machte man Rast unter einem schattigen Baume; sogleich ergriff einer der Jugendfreunde des Sedley das Glas, und trank die Gesundheit einer Dame, und Sedley war somit dem bestehenden Gebrauch gemäß genöthigt, auch sein elegantes reiches Horn den Wellen zu übergeben. Lange hatte er auf eine Gelegenheit gesonnen; als sich einst derselbe Freund wieder bei ihm befand, brachte er das Wohl einer Dame aus und rief den Wundarzt herbei, mit dem Befehle, ihm einen Zahn auszuziehen, den er sodann sogleich dem Feuer überlieferte. Wollte sein Freund nicht gegen den guten Ton anstoßen, so mußte er dem Beispiele Sedley's folgen, und sich den Händen des Chirurgen anvertrauen, was er denn auch unter tausend Schmerzen that, ohne zu ahnen daß Sedley's Zahn bereits seit lange verdorben und schmerzend war, während er selbst lauter kerngesunde und schöne Zähne im Munde hatte. —

In Modrzeow, einem kleinen polnischen Städtchen an der preußischen Gränze, wurde eine 47 Jahr alte Frau, die 24 Jahre verheirathet und kinderlos war, von einem Knaben entbunden. Mutter und Kind waren indeß gleich nach der Entbindung todt.

## Tags=Begebenheiten.

Frankenstein. Hier hat eine Schlosserfrau ihren Mann vergiftet, indem sie Arsenik in den Hirsebrei that. Die Obduction ergab, daß so viel Gift im Magen sich befand, daß 6 Personen davon hätten sterben müssen.

London. Zu Galvay in Irland waren am Weihnachtstage etwa 4 bis 5000 Menschen zur Frühmesse in der Kirche versammelt, als das unbegründete Gerücht sich verbreitete, die Gallerie sei im Einbrechen begriffen. Alles stürzte den Ausgängen zu, das Treppengeländer gab nach, viele Menschen wurden getödtet oder schwer verletzt, und man zählte beim Abgange der Nachricht 35 Todte; von den Schwerverletzten werden wohl auch noch 10 bis 15 sterben.

Auflösung des Räthsels in Nr. 2.

Nun? Nun!

## Räthsel.

Wie sonderbar, ich soll zum Räthsel taugen,
Ein Ding, das Jeder kennt, das Jeder trägt,
Das Werth hat in der schönsten Fürstin Augen,
Die mich an ihre zartsten Hüllen legt.
Such' draußen mich, wo meiner Brüder Heere
Den Wald bekleiden jede Jahreszeit;
Such' drinnen mich bei Seide, Sammt und Scheere,
Wo ich manch schönem Händchen lieg' bereit;
Such' mich auf wild bewegten Meereswogen,
Wo ich dein Leitstern bin in dunkler Nacht;
Hat dich das Glück zum Mädchen hingezogen,
Such' mich an ihrer Zauberreize Pracht. —
Nimm mir das Haupt und such' in jedem Lande
Mich stolzen Abgott in der Großen Schooß;
Mich, der nicht endet an des Grabes Rande,
Der auch im Tode macht die Seelen groß. —
Bewache meines Ganzen kühne Spitze,
Brauch' nie sie ohne Noth, sie leckt nach Blut;
Schwing', bin ich hauptlos, dich zu meinem Sitze,
Hat mich die Seele, hat sie's größte Gut! —

(Verspätet.)

## Denkmal

der Liebe auf das Grab unserer guten Gattin und Mutter, der Frau

## Johanne Christiane Rose.

Sie starb im Glauben an die Ewigkeit am 31. Dezember 1841, nach langem Leiden, im Alter von 53 Jahren 9 Monaten und 1 Tage.

Ruhe wohl!
Mutterherz — in kühler Erde
Stört Dich nicht
Sorge, Leiden und Beschwerde.
Gläubig hast Du ausgestritten,
Treu den Leidenskelch geleert,
Jeden Schmerz als Christ gelitten,
O Du bist der Thränen werth.

Schlafe sanft!
Nun im stillen Grabesschlummer;
Denn es weckt
Dich nicht mehr der Erde Kummer.
Herrlich strahlt im Heiligthume
Dir des Lohnes Fülle zu,
Treu pflegt Dich als Frühlingsblume
Himmelswonne Fried' und Ruh.

Ruhe wohl!
Dort an jenem Sternenthrone
Reicht Dir Gott
Des Verdienstes Strahlenkrone,
Was wir hier in Dir verloren,
Giebt die Welt nicht mehr zurück,
Lächelt dort Dir Himmelsglück.

Schlummre sanft!
Treu warst Du in Deinen Pflichten
Und bemüht,
Gut und brav sie zu verrichten.
Wer wie Du in seinem Leben
Sich dem Guten nur geweiht,
O dem wird der Himmel geben,
Früchte jener Ewigkeit.

Ruhe wohl!
Uns nur blickt der Trost hernieder,
Bald sehn wir
Dich am Throne Gottes wieder;
Was die Erde uns entrissen,
Reicht uns die Unsterblichkeit,
Was wir schmerzlich hier vermissen,
Ist, o schöner Trost, nicht weit.

Heinrichau, im Januar 1843.

Der hinterbliebene Gatte mit seinen Kindern.

---

## Eine Cypresse

auf das Grab unserer geliebten Schwester und Schwägerin, der Jungfrau

## Charlotte Caroline Breiter.

Sie starb den 14. September v. J., in dem blühenden Alter von 21 Jahren 5 Monaten und 15 Tagen.

Tiefgebeugt vom Schmerz stehn wir am Hügel
Der Geliebte nun Dein Herz umschließt,
Daß Du uns auf ewig unvergeßlich,
Zeigt die Thräne die Dir heute fließt.

Ach sie sind entflohn die süßen Stunden
Wo wir uns so treu verbunden sahn,
Ach sie sind dahin die schönen Freuden
Auf der Trennung schmerzensreichen Bahn.

Hingewölkt wie eine Frühlingsblume
Die der rauhe Lebenssturm zerknickt,
Schlummerst Du — doch seliges Erblühen,
Ist's was Dein verklärter Geist erblickt.

Schlummre sanft es wecke Dich nicht die Klage,
Nicht die Thräne die die Liebe weint,
Ueber Erde über allen Welten
Bist mit Engeln ewig Du vereint.

Er ist süß der schöne Himmelsglaube,
Nach dem Tode winkt Unsterblichkeit,
Er ist süß der Trost den wir empfinden
Seelen einet dort die Ewigkeit.

Bald schlägt uns auch jene schöne Stunde
Wo durch Gräber wir zum Frieden gehn,
Bald ja bald wird unsre Hoffnung Wahrheit,
Ueber Sternen giebts ein Wiedersehn.

Seitendorf im Januar 1843.

Die Hinterbliebenen.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.